

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log84

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

II. Jahrgang.
Nr. 14.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 7. November
1900.

[Alle Rechte vorbehalten.]

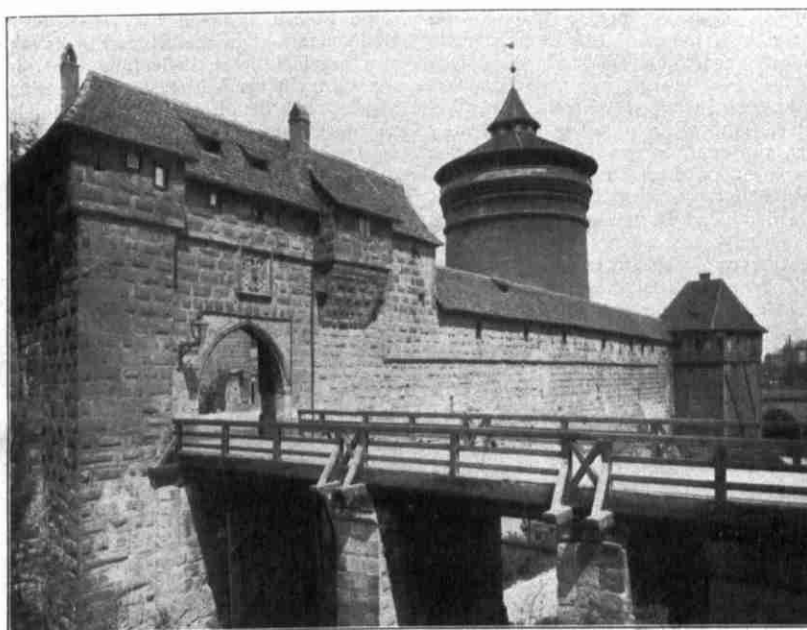
Das Frauenthor in Nürnberg.

Von den alten Thoren, durch welche man einst in die Reichsstadt Nürnberg gelangte, ist das äußere Lauferthor mit seinem interessanten Waffenplatz vor einigen Jahrzehnten ganz abgebrochen worden, und nur der gewaltige runde Thurm zeigt von verschwundener Pracht, das Währderthürlein und das Hallerthürlein haben dessen Schicksal getheilt, das Spittlerthor hat sich verschiedene Durchbrüche gefallen lassen müssen, um Bahn für die Straßebahn zu gewinnen, das Thiergärtnerthor wurde tiefer gelegt, das Neue Thor stammt überhaupt aus späterer Zeit, und so ist eigentlich nur das malerische Frauenthor in ziemlich unverehrtem Zustande auf uns gekommen. Wohl noch dem 14. Jahrhundert angehörend, begrüßt dieses reizende Thor den Fremden, den die Eisenbahn nach Nürnberg gebracht, bei seinem Eintritte in die Stadt und giebt ihm etwas vorschnell eines der prächtigsten Bilder der letzten Ummauerung derselben. Wenn nun Oberbaurath Gnauth s. Z. in der Schrift, welche er im Auftrage des Reichsraths Freiherrn v. Faber zu Stein über die Anlage einer großstädtischen Ringstraße an Stelle der jetzigen Straße um die Altstadt Nürnberg ausarbeitete und mit Plänen und Prospecten versah, auch das Frauenthor rasirte, so wurde dieser Plan doch nicht so ernst genommen, und in der That ist er auch Entwurf geblieben. Man betrachtete das Thor als ein „Rührmichnichtan“, bezüglich dessen Erhaltung keine Besorgniß bestand und die man für ganz selbstverständlich hielt, sodafs hierüber gar nie ein Wort verloren wurde. Nun hat sich in neuester Zeit die Sachlage etwas geändert. Nach langem Drängen erhält Nürnberg endlich einen dem mächtig gewachsenen Verkehr der Neuzeit entsprechenderen Personenbahnhof, nachdem sich die Stadt beinahe 60 Jahre mit einem Bahnhofs aus der ersten Kinderzeit der Eisenbahnen begnügen mußte. Da der Augenblick verpaßt worden war, das Gelände hinter dem Bahnhof zu dessen Erweiterung zu erwerben, erfolgt dieselbe auf Kosten des

Platzes und der Anlagen vor dem alten Bahngelände, die nunmehr von dem neuen beinahe ganz verschlungen werden. Das Bahngelände rückt dadurch dem alten Mauergürtel der Stadt und damit dem Frauenthore ganz unheimlich näher. Der freie Platz, der für den Fuhrwerkverkehr und die abgehenden und ankommenden Reisenden vor jedem Bahnhofs unbedingt nothwendig ist, wird außerordentlich beschnitten und ganz bedeutend eingeschränkt, was

um so schlimmer ist, als vor dem Bahnhofs, in der Mitte vor dem neuen Bahngelände, noch das Reiterstandbild des Prinzregenten Luitpold, eine Stiftung patriotischer Nürnberger Bürger, Aufstellung finden soll. Und dieser Umstand rückt die Gefahr, abgebrochen zu werden, dem alten Thore beträchtlich näher. Wenn sich der Platz als zu klein vor dem Bahnhofs erweist, was ja auch für das Denkmal nicht von Vortheil wäre, so würde von dem Prinzregenten, dem jede Veränderung an der alten Umwallung Nürnbergs besonders in Vorlage zu bringen ist, da sie nur mit seiner Genehmigung vorgenommen werden kann, die Erlaubniß zum Niederlegen des Thores wohl viel leichter als sonst zu erhalten sein. Freunde des Thores fürchten, das einst die Genehmigung ganz im Stillen eingeholt werden dürfte unter dem Vorwande, das mit der Niederlegung des Thores das aufzustellende Denkmal viel besser zur Geltung komme, und das eines Tages die Bevölkerung Nürnbergs und ganz Deutschlands einer Thatsache gegenüberstehen wird, an der dann kaum mehr etwas zu ändern sein dürfte. Einer solchen Ueberrumpfung vorzubeugen und bei Zeiten auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Nürnbergs ältestem und malerischstem Stadthore mit dem dahinter liegenden Waffenplatze droht, ist der Zweck dieser Zeilen. Sollten wir zu schwarz sehen, um so besser; aber dieses Thor vor der Zerstörung zu bewahren, muß Nürnbergers Bevölkerung mit größter Energie bedacht, muß sie unablässig auf der Wacht sein.

— s. —



Das Frauenthor in Nürnberg.

Zur Pflege der in Mauern eingelassenen Denksteine.

Unsern mittelalterlichen Kirchen wird ein besonderer Reiz durch die zierlichen Denksteine verliehen, welche in späterer Zeit in die Außenmauern eingelassen oder an den Sockel angelehnt sind. Solche Epitaphien finden sich in besonders schöner und reicher Ausführung aus dem 16. und 17. Jahrhundert an verschiedenen Kirchen Hannovers. Sie zeigen eine sehr verschiedene Erhaltung je nach der Güte des verwandten Steines und nach dem Orte und der Art ihrer Aufstellung. Ihr Schutz gegen weitere Verwitterung ist vor kurzem Gegenstand eingehender Berathungen in dem städtischen Denkmal-Ausschusse gewesen, welcher der Stadtverwaltung schliesslich das Tränken der Denksteinoberfläche mit Fluaten, das Anbringen von Schutzdächern über den Denkmälern und das Geraderichten der schiefstehenden Steine anempfehlen zu müssen glaubte.

Die Hochbauabtheilung des Stadtbauamtes hat hierauf diese Angelegenheit ebenfalls erwogen, ist aber dabei zu einem anderen Ergebnisse gelangt als der Denkmal-Ausschufs. Da die gleiche Sorge um die Erhaltung der für die Geschichte oder die Kunst denkwürdigen Steine an vielen Orten zu Maßregeln drängen dürfte, deren Werth nur die Erfahrung lehren kann, ist ein Austausch der Meinungen hierüber zweckmäßig; um diesen herbeizuführen, sollen die Erwägungen, zu welchen in Hannover die erwähnten Vorschläge geführt haben, mitgetheilt werden.

Das dortige Stadtbauamt rath dringend davon ab, die Oberfläche der alten an den Kirchen und Friedhofsmauern angebrachten Epitaphien mit Fluaten zu streichen, weil es in dieser Maßregel nicht ein Schutzmittel für die Denksteine erblicken kann, sondern be-

fürchtet, daß gerade diese Behandlung die Steine ihrer gänzlichen Zerstörung entgegenführen wird. Den Mauern alter Gebäude, welchen meist eine sogen. Isolirschiicht fehlt, wird ständig durch die aufsteigende Erdfeuchtigkeit, sowie durch die von der Maueroberfläche unmittelbar aufgenommenen Regentropfen Feuchtigkeit zugeführt, welche von dem Mauerwerk auf die eingemauerten Denksteine übertragen wird. Dieses von hinten und unten eingedrungene Wasser verdunstet, wie das von dem Denksteine unmittelbar aufgenommene Regenwasser im allgemeinen unschädlich für den Stein durch seine natürlichen Poren. (Da dieses Ausdünsten der Steine sehr durch den erwärmenden Sonnenstrahl, sowie auch durch Luftwechsel befördert wird, werden im allgemeinen die an den Nordseiten der Gebäude und in einspringenden zugfreien Winkeln, sowie unter dichten Baumkronen stehenden Denksteine dem Verderben am schnellsten entgegengehen.) Schließt man nun aber, wie dies mit der Verwendung von Fluaten bezweckt und für eine Zeit lang auch erreicht wird, die Poren des Steines, so raubt man ihm damit die Fähigkeit, das Wasser, welches auf irgend einem Wege in ihn dringt, wieder los zu werden; der Stein wird im Sommer im Innern faulen, d. h. von wuchernden Algen zersetzt werden, und im Winter der zerstörenden Wirkung des Frostes unterliegen.

Wie die besprochene Maßregel, so ist auch das Anbringen von Schutzdächern über den Epitaphien im allgemeinen nicht für zweckmäßig zu erachten, da die regelmäßige Bewegung der Luft um den Stein dadurch gehemmt wird und die Sonnenstrahlen dadurch abgefangen werden. In einzelnen Fällen, bei besonders zierlichen Denkmälern, welche nicht sehr stark unter übertragener Nässe leiden, dürfte allerdings eine Ueberdeckung Nutzen gewähren; da diese aber soweit ausladen müßte, daß der Regen von dem Steine wirksam abgehalten würde, und ferner der Umgebung entsprechend in würdigen Formen und aus edlem Materiale (etwa Kupfer) hergestellt werden müßte, so würde diese Maßregel schon der hohen Kosten wegen auf wenige hervorragende wichtige Denksteine zu beschränken sein.

Was endlich die Geraderichtung von schiefstehenden Grabsteinen betrifft, so ist nicht einzusehen, in wie fern die Aufrichtung der Steine irgendwie zu ihrer Erhaltung beitragen würde. Solche in

schräger Stellung gegen die Mauer gelehnte oder in ungleichmäßiger Anordnung an den Strebpfeilern befestigte Epitaphien befinden sich in Hannover namentlich am Chor der kleinen Nikolai-Capelle, dem ältesten erhaltenen Bauwerke der Stadt, und verleihen durch ihre malerische Lage dem schönen Bilde des Kirchleins einen romantischen Reiz. Diese Steine, welche einer besonders guten Unterhaltung bedürfen, weil ihnen Luftwechsel und Sonnenlicht durch die hohen dichten Bäume des Friedhofes beschränkt werden, sind vor kurzer Zeit mit dichtem Beton hinterstampft und mit Cement-Estrich gegen die Kirchenmauer abgedichtet, so daß Wasser nicht mehr in größerer Menge von hinten in diese Denkmäler eindringen kann. Dabei ist allerdings von einer Geraderichtung derselben Abstand genommen, um den Eindruck des Architekturbildes nicht zu schädigen.

Bei der Neuanbringung von Denksteinen an alten Mauern, welche fast immer Feuchtigkeit führen, ist in erster Linie für eine wirksame Asphalt-Isolierung der Rückseiten gegen das Mauerwerk und der Unterseite gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit zu sorgen, wonach auch das Tränken des Steines mit Fluaten vielleicht unschädlich sein wird. Solche Neuaufstellung einer größeren Anzahl von Epitaphien ist in Hannover vor einem Jahre bei Gelegenheit der Umwandlung eines alten Friedhofes in öffentliche Anlagen ausgeführt. Während man die derberen, sowie alle bedeutungslosen Steine an ihren Stellen belassen hat, sind die mit figurenreicher zierlicher Bildhauerarbeit geschmückten Kunstwerke und die Denksteine, welche von geschichtlicher Bedeutung sind, in eine Schutzhalle gebracht, um sie nicht der Verletzung durch Kinder auszusetzen. Diese Halle, welche nach dem Entwürfe des Architekten Otto Lüer in den reichen phantastischen Formen, wie sie für die Barockkunst Hannovers bezeichnend sind, errichtet ist, schließt sich in kreuzgangartiger Anordnung an die Nikolai-Capelle an und bietet durch einen weiten Thorbogen einen Blick auf die Denksteine, welche z. Th. unter dem weit überstehenden Dache der Halle Schutz gefunden haben, z. Th. unter den Bäumen zwischen wildem Buschwerk frei stehen. Hier ist für sorgfältige Isolierung gegen den Erdboden und das Mauerwerk Sorge getragen: ein Anstrich der Steine mit Fluaten ist dagegen nicht angewandt. Rp.

Instandsetzung des Westportals der katholischen Pfarrkirche in Striegau.

Gutachten vom 24. März 1900.

Nach der vorliegenden Bauzeichnung des Architekten Freiherrn v. Rechenberg sind die architektonischen Ergänzungen sachgemäß und mit guter Abwägung der Massen vorgenommen. Es ist mit richtigem Verständnis herausgefunden, daß die größere Breite des mittleren Feldes der oberen Rücklage und der dadurch wie beim Hauptportal der verwandten Pfarrkirche in Schweidnitz veranlaßte korbboogige Schluß bedingt ist durch die bedeutende Masse der krönenden Kreuzblume. Nicht erwünscht ist die durchgängig beabsichtigte Quaderverblendung der Rücklage, da die ebenen Flächen, wie das für das Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler aufgenommene Lichtbild (s. Abb.) darthut, soweit nicht die Quadern der Architektur auf sie übergreifen oder soweit nicht die deutlich wahrnehmbaren Binderquadern hindurchziehen, mit gerauhtem Putz beworfen waren. Dieser Putz ist nach dem alten Urbilde links über dem Kaffgesims wieder herzustellen, und zwar bündig mit der Rücklage der einbindenden Quadern; so werden sich unter Aufrechterhaltung der alten Technik Architekturglieder und Bildwerke wirkungsvoller vom Grunde lösen.

Das Bildwerk in der Fläche des Giebeldreiecks stellt nach bekannter, in Deutschland seit dem 11. Jahrhundert gern, und zwar besonders auch am Westportal, verwandter Weise die Auferstehung dar, die sich unter den Augen des aus dem Zusammenhang zu ergänzenden Weltrichters vollzieht. Darauf deuten die beiden großen schön ausgeschwungenen Flachrelief-Figuren in leichtfließenden, der Form des Körpers sich gut anschmiegenden Gewändern, Figuren, denen als Urbild Maria und Johannes vorschwebten, weshalb der Heiland sich gelegentlich leicht der Frauengestalt zuwendet, z. B. auf dem unten heranzuziehenden Lochenerschen Bilde. Auf die Auferstehung deuten auch die beiden Englein hinter ihnen und die auferstehenden, theilweis noch nackten, theilweis sich ängstlich in ein Gewand hüllenden Todten. Vor ihnen ist das Figürchen rechts über der zweiten Kantenblume noch ein Todtengerippe und als solches zu belassen; als Gerippe wird daher auch das fehlende Figürchen links vom Beschauer zu ergänzen sein. Der Weltrichter ist nach Matth. 25, 31 u. f. und der Apokalypse Gott Sohn, nicht, wie in der Vorlage angenommen ist, Gott Vater. Er sitzt auf dem als Kehlprofil gebildeten Regenbogen, dessen Enden sich nach dem Stephan Lochenerschen jüngsten Gericht¹⁾ im Mittelfelde des Muschel-Metter-

nischen Altares für die Laurentiuskirche in Köln (jetzt im dortigen Museum, Nr. 121) und nach der Krönung des Rahmens²⁾ zum Dürerschen Allerheiligenbilde im Germanischen Museum in Nürnberg zu schließen, auf stilisierte Wolken stützen. Die Füße ruhen auf einem Kegel über der mächtigen Kreuzblume. „Seiner Füße Schemel“ ist die Erde.³⁾ Der Kegel wird demgemäß oben abgerundet und als Erde anzudeuten sein, während die Unterlagsplatte der Vorlage besser fortfällt, sofern nicht für sie in Striegau unmittelbare Anhaltspunkte vorhanden sind.

Wie sind nun die Geberden der in Vorderansicht sitzenden Figur zu gestalten? Zur Beantwortung dieser Frage ist es nöthig, auf vorhandene Beispiele zurückzugreifen. Das des Straßburger Münsters am südlichen Nebenthor der Westfront⁴⁾ liegt nahe, weil sich an bevorzugter Stelle dieses Bauwerks zwei weitere Darstellungen finden, die am Nord- und Südportal der Pfarrkirche in Striegau wiederholt sind. Nämlich die Einsargung oder der Tod (nicht, wie das Bildwerk wohl bezeichnet ist, die Grablegung) Mariens und ihre Krönung durch ihren göttlichen Sohn am Südkreuz des Münsters⁵⁾. Die Heranziehung Straßburgs liegt um so näher, als sich in Striegau eine kleine Zufälligkeit findet, die darauf zu deuten scheint, daß der Bildhauer des Todes der Maria nach einer flüchtigen Skizze des berühmten Münsterreliefs gearbeitet habe. Es ist nämlich der Bogenfries darunter von der Architektur an die Bettlade Mariens in Striegau übernommen, während solcher Schmuck an dieser Stelle, wenn überhaupt, so jedenfalls nur vereinzelt vorkommt.

Es mag das auf Zufall beruhen, wie denn auch die Composition den verschiedenen zur Verfügung stehenden Flächen gemäß verschieden ausfallen mußte, wie auch die Haltung der Figuren und die Reliefbildung dem stilistischen Zuge der Zeit entsprechend gewandelt sind; läßt sich also die Thatsache der Verwendung desselben Vorbildes durch die Uebereinstimmung mehrerer an sich nicht Noth-

¹⁾ Abb. bei Hirth, deutsches Zimmer, 3. Aufl., 1886, S. 121.

²⁾ Apostelgesch. 7, 49 nach Jes. 66, 1.

³⁾ Heliogravüre bei Hasak, Gesch. d. dt. Bildhauerkunst im 13. Jahrh. Berlin 1899. Abb. 101.

⁴⁾ Abb. 93 und 94 bei Hasak a. a. O. und bei L. Dacheux, Münster von Straßburg, Straßburg. 2. Aufl., im Erscheinen, Tafel 18 und 19, sowie die entsprechenden, wegen Uebertünchung nur in kleinem Maßstabe gehaltenen Lichtdrucke des Bilderwerks schles. Kunstdenkmäler.

¹⁾ Abb. bei Janitschek, Gesch. d. dt. Malerei, zu S. 230.

wendig verbundener Motive der Darstellung nur wahrscheinlich machen, nicht beweisen, so wird man doch richtig berathen sein, wenn man aus dem unten darzulegenden psychischen Grunde unserer Figur lieber die in Straßburg zu Grunde legt, als etwa die gleiche Darstellung am Südportal von St. Lorenz in Nürnberg, wo die beiden großen Figuren unter dem Heilande mit denen unseres Giebeldreiecks verwandt, wenn auch minder abgeklärt durchgearbeitet sind.⁶⁾ Jedenfalls aber wird die Annahme der Uebertragung des Straßburger Vorbildes des Todes der Maria und somit mittelbar auch des jüngsten Gerichts auf dem Umwege über Nürnberg deshalb hinfällig, weil sich der Straßburger Fries an der Nürnberger Bettlade nicht findet. Hat also eine Uebertragung aus Straßburg stattgefunden, so ist sie unmittelbar erfolgt. Und so werden auch wir den unmittelbaren Weg nach Straßburg zu verfolgen haben, obwohl seit dem 14. Jahrhundert gerade die kaufmännischen Beziehungen Schlesiens zu Nürnberg entschieden die zu allen anderen süddeutschen Städten überwogen, weil es immerhin fraglich ist, ob nicht das Striegauer Relief dem Nürnberger in den oberen, d. h. den in Betracht kommenden Abschnitten zeitlich voransteht.

In Straßburg nun sitzt der Heiland⁷⁾ barhäuptig, mit langem Haupthaar und — abweichend von der üblichen Darstellung — mit ungetheiltem, spitz geschnittenen Vollbart, das Haupt ganz leicht nach rechts geneigt. Das über die linke Schulter geworfene Gewand läßt das Wundenmal der rechten Seite frei. Das rechte Knie ist, der Haltung des Kopfes entsprechend, etwas gesenkt. Die beiden Oberarme fallen senkrecht herab, während sich die Unterarme mit den durchbohrten Händen dem Beschauer, ebenfalls senkrecht, segnend entgegenstrecken. Es ist also eine Auffassung, die, weil echt menschlich empfunden, auch der Gegenwart durchaus geläufig ist. Künstlerischer scheint die Stellung der Arme wirksamer als auf der gleichen Darstellung des Fürstenthores am Dome in Bamberg,⁸⁾ wo die Composition weniger geschlossen und unnatürlicher erscheint, weil die mehr auseinandergezogenen Arme bei Ausführung in Sandstein gezwungen waren, sich im Raume des Quaderblockes zu halten,

und sich deshalb, wie namentlich der rechte, rückwärts drehen müssen.

Sprechen wir noch auf einen Augenblick in Nürnberg vor, so würde diese Auffassung der Gegenwart umdeswillen weniger sympathisch sein, weil — abgesehen von der minderen Durcharbeitung in plastischer Beziehung — auch das Motiv selbst weniger anmüthet,

wenn Christus hier, soweit nach den mir vorliegenden Lichtbildern zu erkennen ist, drohend die Rechte ballt und nur die Linke in linder Regung betheuernd auf die Brust legt. Auszuschließen als Vorbild für Striegau sind auch Darstellungen des Heilandes mit Schwert und Lilie, wie über dem Triumphbogen der Kirche in Mollwitz⁹⁾ und auf dem Epitaphumbilde Wenzels von Sagan in der Barbarikirche in Breslau,¹⁰⁾ weil für solche Zugabe auf unserer beschränkten Fläche kein Platz vorhanden ist. Dagegen würde die Haltung des Heilandes in dem oben bereits erwähnten Rahmen des Dürerschen Allerheiligenbildes zum Vorbilde wohl geeignet erscheinen, weil sie innerhalb des Quaderblockes ausführbar ist. Hier ist um den wie in Straßburg entblößten Oberkörper ein auf der Brust mit einer Agraffe zusammengehaltener Mantel geschlagen. Die Oberarme fallen schräg seitwärts herab. Die offene Rechte erhebt sich leicht aufwärts, die Schwurfinger Marien zugeneigt, während die Linke in Verlängerung der Oberarme abwärts dem Täufer Johannes zugekehrt ist. Minder günstig ist das den Unterkörper bedeckende Gewand benutzbar, da die oberen Falten den Körper stark überschneiden.

Für die Ausführung ist etwas geringere Strenge des Faltenwurfs als auf der Bauzeichnung zu wünschen, mehr Anschluß an die schmiegsame Gewandung der

großen Nebenfiguren. Deren stärkste Ausladung ist dem Modelleur anzugeben. Die Ausführung selbst erfolgt am besten aus dem vorher versetzten Quaderblossen an Ort und Stelle.

Für die Modellirung empfiehlt sich die Heranziehung des Lehrkörpers der Königlichen Kunstschule in Breslau, der solcher Aufgaben bedarf, wenn er unter Vermeidung der Heranziehung auswärtiger Künstler für Zwecke der Denkmalpflege zur Verfügung stehen soll.

Breslau, 6. April 1900. Lutsch,
Provincial-Conservator von Schlesien.

⁹⁾ Abb. im Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler; vgl. Verzeichniß der Kunstdenkm. Schles. II, 357.

¹⁰⁾ Verz. d. Kunst. I, 247 — Gedenkblätter zur Einweihung der Barbarikirche in Breslau. 1898. Zweite Aufl. S. 83.



Vom Westportal der katholischen Pfarrkirche in Striegau.

⁶⁾ Vgl. den nicht ganz ausreichenden Holzschnitt bei Bode, Gesch. d. deutsch. Plastik, Berlin 1887, S. 91 (mit unrichtiger Unterschrift).

⁷⁾ Lichtdruck bei Dacheux, Tafel Nr. 9^{bis}.

⁸⁾ Heliogravüre bei Hasak a. a. O. Abb. 55, Lichtdruck bei O. Aufleger u. A. Weese, Dom zu Bamberg, München 1898, Taf. 17 u. 24.

Bemerkenswerthe Burgen im Canton Graubünden (Schweiz).

(Schluß.)

Wir gehen nach San Vittore, 1 Stunde von Roveredo, der letzten Etappe, wo sich eine flüchtige Umschau lohnt. Dann lenkt die Moësa in das breite Tessinthal ein und es kommt in weiter Ferne Bellinzona mit seinen Burgen und Thürmen in Sicht.

San Vittore besitzt eine Ruine, die ihresgleichen sucht. Nicht etwa, daß sie groß wäre, oder viele architektonische Formen aufweise, nein, im Gegentheil, so einfach wie möglich und so klein wie möglich. Die ganze Anlage besteht nur aus einem Bergfried und einem an Grundfläche nicht ganz so großen Häuschen; denn Palas kann es wohl nicht genannt werden (Abb. 15 bis 17). Vor vielen Jahrhunderten hat hier einmal ein Bergsturz stattgefunden. Zwei riesige Felsblöcke kamen dabei so neben einander zu liegen, daß ihre inneren Flächen durchschnittlich 3 m von einander entfernt blieben

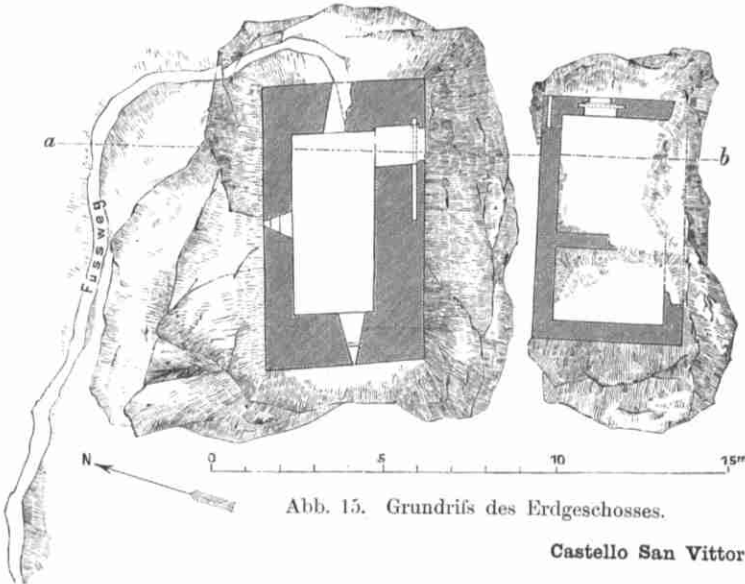


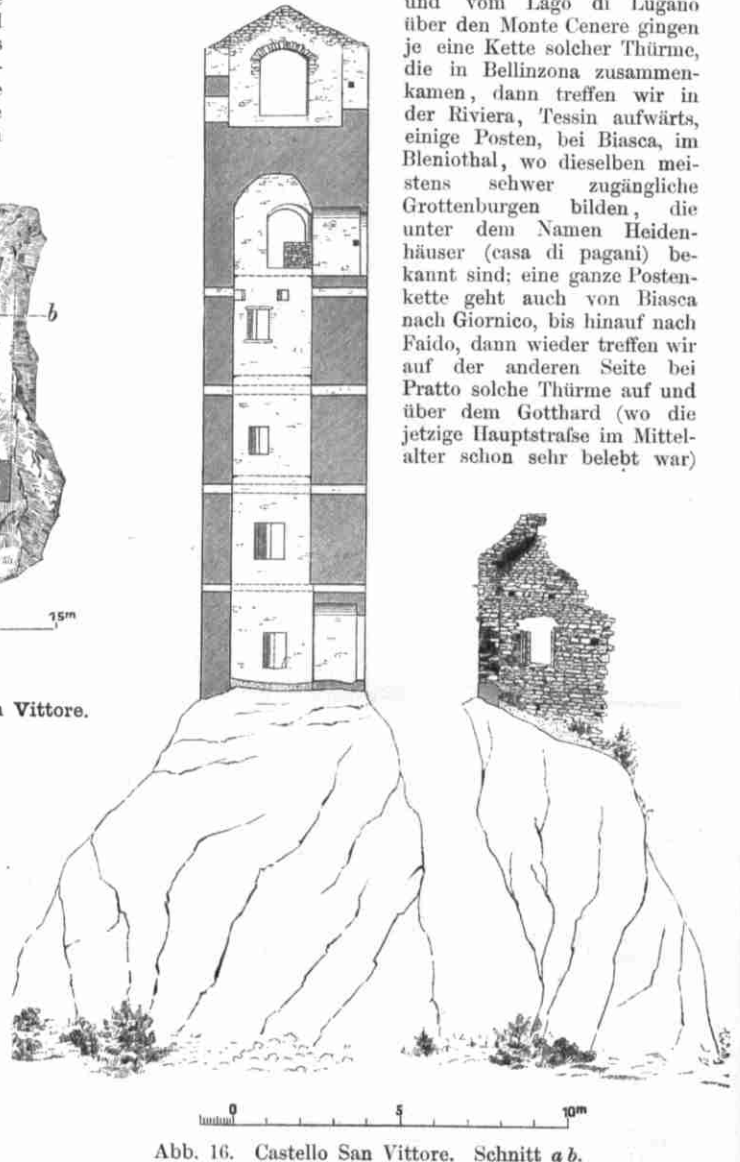
Abb. 15. Grundriß des Erdgeschosses.

Castello San Vittore.

und eine Kluft von 11 m Höhe bildeten (Abb. 16, Schnitt *a b*). Unter äußerst geschickter Benutzung der Oberflächen dieser beiden Felsblöcke wurden nun auf dem größeren der beiden der Bergfried und auf dem kleineren das vorerwähnte Häuschen errichtet. Eine sturmfreihere Anlage läßt sich wohl nicht denken. Der Zugang konnte nur vermittelt eines Seiles oder eines Haspels geschehen, und zwar vom kleinen Hause aus; von dort führte ein fliegender Steg in den Bergfried. Letzterer ist noch bis auf seine alte Höhe erhalten und entbehrt bloß des hölzernen Satteldaches, während vom gegenüberliegenden Häuschen nur noch eine Giebelwand aufrecht steht. Der Bergfried hat kein Verließ, ist fünf Stockwerke hoch, dessen oberstes durch ein Tonnengewölbe geschlossen wird, alle anderen waren durch Balkendecken getrennt. Der Aufstieg zur Zinne erfolgt durch ein nur 55 cm breites rundes Loch, das im Tonnengewölbe ausgespart ist. Die Verbindung der einzelnen Geschosse unter einander scheint mit Leitern bewerkstelligt worden zu sein, wie denn der innere Raum viel zu knapp gewesen wäre, um bequem Treppen anzubringen, es sind auch an den Wänden keine Spuren solcher Anlagen zu erkennen. Der Bergfried war hier ein Reduit im vollsten Sinne des Wortes. Ein hölzerner Ausbau im obersten Geschos nach der Angriffsseite, wenn man überhaupt von einer solchen hier sprechen kann, ermöglichte noch eine sehr wirksame Vertheidigung der Thür zum Bergfried. Beim Schnitt, den wir hier wiedergeben, fällt die durchweg gleiche Lage der Balkenlöcher auf, während aus constructiven Gründen eine kreuzweise Abwechslung von Stockwerk zu Stockwerk das gewöhnliche ist. Der Weg zur Ruine führt heute um den Bergfried herum, wo auf der Ostseite eine alte Schießscharte so erweitert wurde, daß man jetzt in das Innere gelangen kann.

Es mag auffallen, daß die meisten der erwähnten Burgen so klein sind und eher den Namen Warte als Burg verdienen. In der That sind sie auch nichts weiter gewesen als bloße Wachtposten,

Stationen. Es hat sich in der Lombardei, in Tessin und dem italienischen Theile Graubündens im Mittelalter ein ganzes System, eine Kette von Vertheidigungsposten gebildet, die alle mit einander durch Zeichensprache verbunden waren. Der gleiche Grundsatz, welchen wir neuzeitliche Menschen beim Telegraphen heute haben, war damals in diesen Thalschaften ausgebildet. Vom Lago maggiore und vom Lago di Lugano über den Monte Cenere gingen je eine Kette solcher Thürme, die in Bellinzona zusammenkamen, dann treffen wir in der Riviera, Tessin aufwärts, einige Posten, bei Biasca, im Bliethal, wo dieselben meistens schwer zugängliche Grottenburgen bilden, die unter dem Namen Heidenhäuser (*casa di pagani*) bekannt sind; eine ganze Postenkette geht auch von Biasca nach Giornico, bis hinauf nach Faido, dann wieder treffen wir auf der anderen Seite bei Pratto solche Thürme auf und über dem Gotthard (wo die jetzige Hauptstraße im Mittelalter schon sehr belebt war)

Abb. 16. Castello San Vittore. Schnitt *a b*.

und wo Hospenthal im Urserenthal bei Andermatt den Abschluß bildete. Von jedem Thurm konnte man wenigstens zwei andere sehen, durch Zeichen aller Art, Rauch, Feuer usw., werden sich die Bewohner mit einander verständigt haben. Es wird als ziemlich sicher angenommen, daß diese Vertheidigungsposten von den Hohenstaufen-Kaisern errichtet worden sind, um sich gegen die Ueberfälle der Longobarden zu schützen, und daß deutsche Ritter dieselben bewohnten, weil die letzteren durch ihre Treue weit mehr die Sicherheit des Landes gewährleisteten als italische Adlige. Die Mehrzahl dieser Burgen sind bis auf wenige Reste spurlos verschwunden. Das Misox hat die seinigen verhältnißmäßig am besten bewahrt.

Zürich.

Eugen Probst.

Reste alter Holzbaukunst aus Hinterpommern und Bornholm.

Unter den Dorfkirchen Hinterpommerns befinden sich noch manche mit schindelgedeckten alten Holzthürmen. Diese, aus mächtigen Eichenhölzern gezimmert und außen mit Brettern bekleidet, zeigen theilweise neuere, offenbar der Zeit der Renaissance an-

gehörende Dächer, die als Kuppeln in halbkreisförmigen oder geschwungenen Linien mit irgend welchen Spitzen darüber ausgebildet sind, theilweise finden sich aber auch noch einfache, pyramidenförmige Helme von ernstem, trutzigem Aussehen. Die Abb. 1 stellt einen Thurm

mit einem derartig einfach ausgebildeten Helm aus dem Dorfe Zampelhagen bei Naugard dar, welcher leider wegen seiner schlechten Gründung trotz sonstiger guter Erhaltung dem Orkane vom 12. Februar 1894, dem heftigsten, welchen Norddeutschland seit vielen Jahrzehnten erlebte, zum Opfer gefallen ist.

Auf den ersten Anblick scheinen diese letzteren, in den einfachsten Formen ausgeführten pommerschen Kirchthürme ein höheres Alter zu besitzen wie einige in Schlesien noch erhaltene Holztürme, welche, obgleich sie reichere Formen aufweisen, doch in den Beginn des 13. Jahrhunderts gesetzt werden.¹⁾ Tritt man der Frage der Zeitstellung der pommerschen

Thürme aber näher, so findet sich doch bei einzelnen derselben, bei welchen zufällig einmal irgend eine Nachricht über den Thurm, die Kirche oder das Dorf vorhanden ist, dafs derartige Holztürme doch auch in viel späteren Jahrhunderten, z. B. im 17., noch gebaut worden sind. Bei diesen einfachen Thürmen wird man daher im allgemeinen wohl nur annehmen dürfen, dafs sie spätere Wiederholungen eines alten Modells sind, welches sich manche Jahrhunderte hindurch in dem fremden Einflüssen wenig zugänglichen Lande erhalten hat.

Ein höheres Alter möchte dagegen den bemerkenswerthen, bis dahin noch nicht beachteten Dachstühlen der zu den besprochenen Thürmen gehörigen Kirchen zukommen.

Diese Dachstühle ruhen jetzt auf dicken, von Granitfindlingen hergestellten Außenmauern, welche zuweilen spitzbogige, zuweilen rundbogige Oeffnungen zeigen und von denen selbst die frühesten wohl nicht vor dem 16. Jahrhundert entstanden sind. Der Dachstuhl ist stets durch eine geweißte Balkendecke mit Bretterfußboden, die meistens recht mangelhaft aus krummen, wahnkantigen Hölzern hergestellt ist, von dem Kircheninnern getrennt. Steigt man nun mit Hilfe einer Leiter durch eine Luke in der Kirchendecke zum Dachboden empor, so ist man überrascht, einen sonderbaren, ganz von Eichenholz gezimmerten Dachstuhl vor sich zu sehen, wie er in Abb. 2 u. 3 in einem der



Abb. 17. Castello San Vittore. Von der Ostseite.

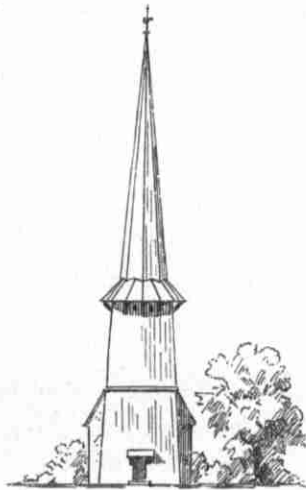


Abb. 1. Kirchthurm in Zampelhagen.

Kirche von Langkafel bei Naugard entnommenen Beispiele im Längs- und Querschnitt dargestellt ist.

Bei diesem und ähnlichen Dachstühlen der benachbarten Kirchen fällt in erster Linie die mächtige Längsverstrebung auf. Wo wir mit einigen Kopfbändern glauben auskommen zu können, da ist hier an den Mittelstielen der Sparrengebände, welche durchaus gleich ohne Wechsel von Binder- und Lehrgebänden hergestellt sind, eine Reihe von Andreaskreuzen angebracht, welche sich zu einem rautenförmigen Muster in einander schieben. Sie sind durch Ueberblattung und Nagelung an den Stielen und an einer doppelten Riegung, welche außerdem noch die Stiele mit einander verbindet, befestigt, und es ergibt sich so in der Längsachse der Kirche eine starre Ebene von ungeheurer Festigkeit.

Ist hier im Längsschnitt ein Uebermaß von Festigkeit vorhanden, so zeigt der Querschnitt dagegen einen schlecht entworfenen und offenbar recht schwachen Aufbau. Ein bedeutender Theil der Last des Daches, welches jetzt mit Ziegeln eingedeckt ist, wird auf die Mittelstiele und durch diese wieder auf die Balkenmitten übertragen.

Die Balken aber sind gerade an der Stelle des gefährdetsten Querschnittes, in der Mitte, noch dadurch geschwächt, dafs die Stiele mit einem seitlich gelegenen, genagelten Zapfen in die Balken hineinschneiden. Es ist nicht etwa anzunehmen, dafs die Sparren mit dem Stiel und dem Balken zusammen eine hängewerkartige Verbindung bilden, was Abb. 4, dem Dachstuhl der Kirche in Zampelhagen entnommen, noch besonders deutlich darlegt. Diese ganze räthselhafte Anordnung wufste Einsender sich nicht anders zu erklären, als dadurch, dafs ursprünglich die Mittelsäulen ganz durch das Innere der Kirche hinabgegangen sein müssen, wie dies in den Abb. 2 u. 3 punktirt angegeben ist, und dafs damals auch die Außenwände der Kirchen, wie jetzt noch bei den meisten die Wände der zugehörigen Thürme, aus Holz bestanden haben. Als in späteren Jahrhunderten dann die Außenwände verrottet waren und auch die Stiele an ihren unteren, wahrscheinlich eingegrabenen Enden gelitten hatten, unterfing man den noch gut erhaltenen Dachstuhl durch massive Mauern, wie man dies Verfahren in hiesiger Gegend auch heute noch bei schadhafte Fachwerkbauten häufig ausübt. Bei dieser Gelegenheit mußte, schon allein um den abgeschnittenen Mittelstielen Halt zu gewähren, die jetzt vorhandene Balkenlage eingezogen werden, während früher nach nordischer Art das Kircheninnere vom Fußboden bis zur Dachdeckung durchging, die einst gewifs auch am Schiff, wie heute noch an den Thürmen, aus Schindeln bestand.

Man braucht bei der angenommenen Herunterführung der Mittelstiele durch das Kirchenschiff nicht grade vorauszusetzen, dafs früher jeder Stiel bis zum Fußboden herunterreichte, es konnten vielmehr einzelne zwischenliegende als Hängesäulen behandelt sein wie dies in Abb. 3 angenommen ist. Erst bei dieser Anordnung erscheint das Gitterwerk der Längsstreben im Dachstuhl vollberechtigt, da hierdurch die Last der Zwischenstiele schon oben

¹⁾ Vgl. die Kirchen von Lubom und Syrin, veröffentlicht von Cuno, Zeitschr. f. Bauwesen 1852, Bl. 44.

abgefangen und auf die Hauptstiele übertragen wird. Immerhin erschien die Schlussfolgerung von den Sonderbarkeiten des Dachstuhls auf das ehemalige Vorhandensein einer Reihe von eingegrabenen hölzernen Mittelstielen in der Kirche dem Unterzeichneten recht gewagt, bis ihm das Werk von J. Bickell, Hessische Holzbauten, zu Gesicht kam. Bickell sucht in der Einleitung dieses Werkes, von litterarischen Quellen, der lex Bajuvariorum, ausgehend, gerade nach solchen alten Bauwerken, welche in der Mitte eine Reihe von Holzsäulen (firstsül oder mangansül) zeigen, von denen er, gewifs mit Recht, annimmt, daß sie eingegraben gewesen seien.²⁾ Nach Bickells Ausführungen trugen die Mittelsäulen häufig eine Firstpfette. Daß im Norden neben dem Pfettendach (ästag) aber auch eine andere Anordnung, das spaertag, vorkommt, beweisen L. Böttgers Ausführungen bei Besprechung der Kirche Wang.³⁾ Hiernach und nach dem von Bickell geschilderten Beispiele der Friedenskirche in Schweidnitz⁴⁾ ist in Abb. 2 u. 3 angenommen worden, daß eine Reihe von Mittelsäulen das Kirchenschiff theilte, und daß diese, durch Fußbänder befestigt, auf eingegrabenen Holzkreuzen oder besser noch auf einem ganz durchgehenden Erdbalken aufstanden, da dieser das Richten des Baues sehr erleichterte.

Eine Bestätigung dafür, daß die jetzigen Mittelsäulen der Dachstühle der besprochenen pommerischen Kirchen ehemals ganz durch die Kirche hinuntergingen, wird gegeben durch den bei den meisten Kirchen sehr unregelmäßigen und nach oben hin sich verjüngenden Querschnitt dieser Hölzer. Während die in dem vorliegenden Beispiel etwa 10 m langen Sparren in ihrer ganzen Länge den Querschnitt von 21/22 cm (8/8 Zoll) durchaus vollkantig und gut zeigen, wechselt der Querschnitt bei den jetzt nur 8 m langen Mittelstielen recht beträchtlich. Es kommen neben einander die Maße 14/15, 15/19, 20/28 und ähnliche in Höhe des Dachgeschosfußbodens vor, während nach oben hin der Querschnitt durchschnittlich auf 15/15 cm abnimmt. Besonders unregelmäßig ist der Querschnitt der Mittelstiele in der Kirche des Dorfes Parlin. Diese Unregelmäßigkeit ist nur dadurch zu erklären, daß die Säulen früher, wie gezeichnet, bis etwa 15 m lang waren, und daß bei so langen Eichenhölzern der Querschnitt sich in der ganzen Länge nicht mehr einhalten liefs, während dies bei den kürzeren Sparren und Kehlbalcken keine Schwierigkeiten machte.

Bei der massiven Unterfangung ist der alte Dachstuhl gänzlich heruntergenommen und wieder neu aufgebracht worden. Dies bezeugen manche Stellen der Holzverbindungen, wo diese, z. B. bei Ueberblattungen, nicht in einander passen. Die Einarbeitung der Sparrenfüße in die nachträglich eingebrachten Balken ist auch fast überall recht roh, mit viel zu großem Zapfenloch gemacht, wie dies Abb. 5 zeigt, und nicht so sauber wie die anderen Verbindungen.

An Beispielen, die annähernd dem in Abb. 2 u. 3 gegebenen Muster der Kirche in Langkafel entsprechen, sind die Kirchen von Zampelhagen, Parlin und Retztow anzuführen, sämtlich im Naugarder Kreise gelegen. Gewifs giebt es aber noch viele Kirchen mit ähnlichen Dachstühlen in der näheren und weiteren Umgebung. Dieselben sind nur wegen der oben geschilderten Schwierigkeiten des Zuganges nicht leicht aufzufinden und zu besichtigen.

Daß der offene Dachstuhl früher eine Eigenthümlichkeit der nordischen Baukunst bei Kirchen und größeren Hallenbauten bildete, ist allgemein bekannt und findet sich von neuem in einer Abhandlung von Muthesius über englische Kirchenbauten in der Zeitschrift für Bauwesen 1899, S. 544 u. f. hervorgehoben. Die daselbst unter Abb. 44 gegebene Ansicht eines offenen Dachstuhles erinnert sehr an das Bild, wie es sich jetzt auf dem Dachboden in den hier be-

sprochenen Kirchen zeigt, und weist zugleich nach, daß der ästhetische Eindruck eines solchen einfachen Dachstuhls ein recht befriedigender sein kann, was einem beim Betreten des Dachbodens der pommerischen Kirchen auch noch heute trotz der Einziehung der Balkenlage sofort auffällt.

Zu erwähnen ist noch, daß ein derartiger Hallenbau, wie er sich aus dem besprochenen Dachstuhle in seinen wesentlichsten Theilen wiederherstellen läfst, in keiner Weise etwas ausschließlich Kirchliches zeigt. Man wird daher wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Hallen der früheren Fürsten- und Herrnsitze in

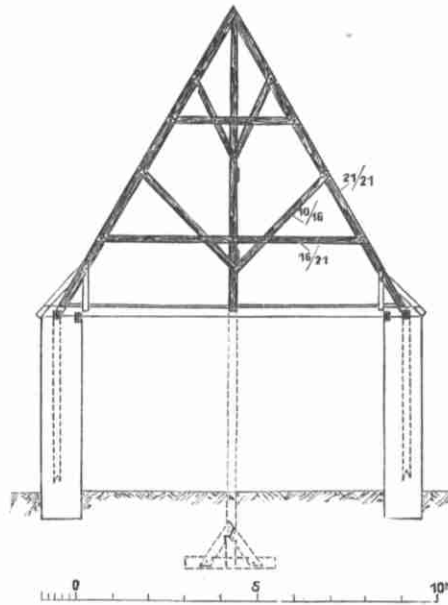


Abb. 2. Querschnitt.

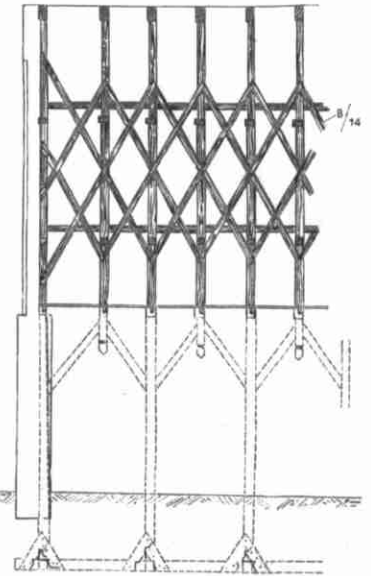


Abb. 3. Längenschnitt.

Dachstuhl der Kirche in Langkafel.

dieser Gegend ein ähnliches Aussehen zeigten. Daß diese Aehnlichkeit zwischen Wohnhäusern und Kirchen in der That früher im Norden sehr groß gewesen sein muß, hebt Bickell⁵⁾ ausdrücklich hervor, weil „König Olaf, als er den Bonden Raudr auf seinem Hofe besuchte, dessen neu erbautes Schlafhaus für eine Kirche halten konnte“.

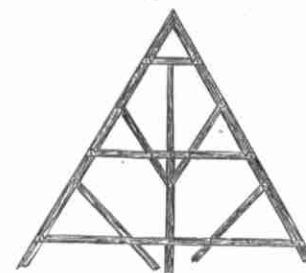


Abb. 4. Von der Kirche in Zampelhagen.

Aus welcher Zeit die besprochenen Dachstühle stammen, ist mit Gewisheit nicht zu bestimmen. Erwägt man aber, daß die jetzigen Untermauerungen der erwähnten Kirchen, soweit man nach den sehr einfachen Fenster- und Thürformen überhaupt schließen kann, etwa der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert angehören, und daß früher zu den äußeren Hölzern gewifs, grade so wie zu den jetzt noch erhaltenen inneren, Eichenholz verwandt war, so wird man die Muthmaßung aussprechen dürfen, daß die Dachstühle vielleicht schon den ältesten Kirchen der Gegend angehört und aus der Zeit stammen, da der Bischof Otto v. Bamberg, der Apostel der Pommern, im Beginn des zwölften Jahrhunderts das Land zwischen Oder und Weichsel dem Christenthum gewann. Gleichzeitig ergoß sich von West- und Mitteldeutschland her eine ungeheure Fluth germanischer Einwanderer in dieses Land, das früher vor der Besitznahme durch die Slaven schon einmal germanisch gewesen war.⁶⁾ Selbstredend mußten hier-

²⁾ a. a. O. S. 5.

²⁾ Bickell a. a. O. S. 5: „Meiner Ansicht nach bilden die innersten eingegrabenen Säulen den eigentlichen festen Kern der nordischen Kirchen. Die Seitenschiffe mit ihren dünnen Rahmenhölzern und Spundwänden vermögen keine Verstrebung zu bilden.“

³⁾ Zeitschr. f. Bauw. 1891, S. 33: „Die zweite von Gudmundson angegebene Dachform (spaertag) würde als Kehlbalckendach zu bezeichnen sein. Die Sparren sind gegen einander gestützt und durch Kehlbalcken verbunden.“

⁴⁾ a. a. O. S. 5: „Leider vermag ich augenblicklich als thatsächliches Beispiel für die Stabilisierung von Holzsäulen durch Eingraben nur die Schweidnitzer Friedenskirche anzuführen, wo die vom Boden bis zum Dach reichenden 50 cm starken inneren Holzsäulen über 2 m tief eingegraben sind und auf Balkenkreuzen mit Fußbändern ruhen.“

⁵⁾ a. a. O. S. 4.

⁶⁾ Vgl. eine Zusammenstellung der neueren Forschungen hierüber bei M. Wehrmann, die Germanen Pommerns in vor-slavischer Zeit, Monatsblätter der Ges. für pommerische Gesch. und Alterthumskunde 1897, Nr. 7. In früherer Zeit saßen in Hinterpommern die germanischen Rugier, von denen ein Theil sich nach Verlauf der Völkerwanderung an der oberen Donau bei Regensburg auf dem Gebiet

bei sowohl die alten wie die neuen Ansiedlungen Kirchen erhalten, und daß diese recht einfach und nur von Holz hergestellt waren, ist gewiß anzunehmen. Es dürfte sich kaum eine massive Dorfkirche aus dieser Zeit, wie sie doch in den westlichen Gegenden vielfach zu finden sind, in Hinterpommern vorfinden.

Bei den oben erwähnten Beispielen wird man sich die Außenwände auf jeden Fall aus Stielen mit dazwischen gelegenen Riegeln und Rähmen darüber, also in Feldertheilung, hergestellt zu denken haben, nicht als Blockholzwände. Erstere Herstellungsweise bezeichnet Bickell als echt germanisch, während die letztere auch slavisch sein kann.

Weitere bemerkenswerthe Spuren altgermanischer Holzbauweise lassen sich auf der Pommern benachbarten, vom Weltverkehr gleichfalls abseits gelegenen Insel Bornholm auffinden. Bickell schließt aus der lex Bajuvariorum, daß man in der ältesten Holzbaukunst Oberdeutschlands weder Schwellen noch Deckenbalken, noch Streben kannte.⁷⁾

Nun fehlen bei den einfachen ländlichen Bauausführungen auf Bornholm selbst heute noch die Schwellen, wie Einsender dieses sowohl an fertigen Häusern, wie an Neubauten, die in der Ausführung

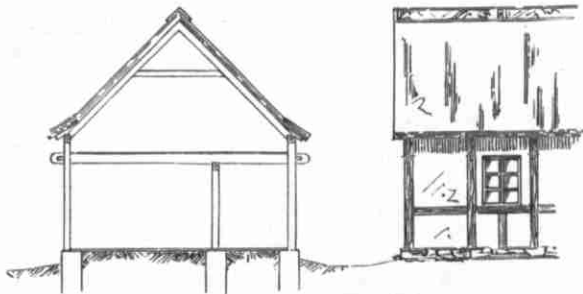


Abb. 6. Haus auf Bornholm.

begriffen waren, feststellen konnte. Die Stiele (Abb. 6) werden auffallenderweise unmittelbar auf das Fundament gesetzt, das aus möglichst lagerhaften Kalkstein- oder Granitbruchsteinen ohne jeden Mörtel sorgfältig zusammengelegt und nur von außen mit Kalkmörtel gefügt wird. Die Häuser, bei welchen die Wandfäche mit Lehmstaken ausgesetzt sind, zeigen ein Strohdach; in den Wänden und

der späteren Bajuvarier wiederfindet. Von vielen wird angenommen, daß ein Theil der ursprünglichen, germanischen Bevölkerung Pommerns sich auch während der Besitznahme durch die Slaven im Lande erhalten habe, weil nur so die ungemein schnelle und gründliche Germanisirung Pommerns im 12. Jahrhundert zu erklären ist.

⁷⁾ Bickell a. a. O.: „Weitere wesentliche Theile kennt die lex Bajuvariorum nicht, weder Schwellen noch Deckenbalken, noch Streben . . . Ich vermag in der Nichterwähnung der genannten Bautheile keinen bloßen Zufall zu sehen. Was zunächst die Schwellen betrifft, so spricht schon die Uebertragung des Wortes von dem Erdaufwurf, auf welchem (im Norden nachweisbar) das Haus stand, welli, auf einen anderen Bautheil für dessen spätere Einführung. Erst im 13. Jahrhundert finden wir Schwellen erwähnt. Noch 1427 mußte eine Ulmer Bauordnung die Verwendung von Schwellen ausdrücklich gebieten.“

Dächern fehlen Kopfbänder und Streben gänzlich. Die Sparren klauen sich auf ein Rähm auf, die Außenwände der durchweg nur eine geringe Tiefe zeigenden Häuser werden zusammengehalten durch balkenartige Hölzer von stark rechteckigem Querschnitt (etwa 13 cm breit, 21 cm hoch), welche mit einem verkeilten Zapfen durch die Stiele der Außenwände hindurchgehen.

Auf die beiden äußeren, in den Giebelwänden gelegenen Balken dieser Häuser paßt ausgezeichnet die Erklärung, welche Bickell nach der lex Bajuvariorum von besonderen Hölzern, spangae genannt, giebt. „Danach (nach der lex Bajuvariorum) bestand das Haus aus einem ordo columnarum, einer Säulenwand mit stärkeren Ecksäulen (winchilsül), oben zusammengehalten von spangae, tit. 9 c. 7, exteriores vero trabes, quas spangas vocamus, eo quod ordinem continent parietum.“ Die Bornholmer Häuser sind heute schon recht klein. Bei den meisten Gebäuden giebt es jetzt noch für die verschiedenen landwirtschaftlichen Zwecke je ein besonderes Gebäude, welche zusammen die ununterbrochene Umschließung eines viereckigen Hofes bilden. Man wird nun nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß in früheren Zeiten die Trennung der Gebäude nach ihren Zwecken noch weiter durchgeführt war, sodaß sich früher noch kleinere Häuser ergaben.⁸⁾ Bei diesen ist ferner anzunehmen, daß ursprünglich die Dachdeckung zugleich den Abschluß der Räume nach oben bildete.⁹⁾ Dann werden bei kleinen Häusern die zusammenhaltenden spangae also nur in den Außenwänden nothwendig, und es erklärt sich hieraus, warum von Balken in der lex Bajuvariorum überhaupt nicht die Rede ist. Selbst in den heutigen Bornholmer Häusern machen die balkenartigen Hölzer noch den Eindruck, als ob sie nicht unbedingt zum Hause gehörten. In Ställen fehlen diese Hölzer häufiger fast gänzlich, in Wohnhäusern liegen sie in derartigen Entfernungen und tragen einen so schwankenden Bretterfußboden, daß das Dachgeschoß für Wohn- und mancherlei andere Zwecke kaum nutzbar ist. Es deutet dies darauf hin, daß bei der ursprünglichen Anlage Balkenlagen überhaupt nicht vorhanden waren.

Die einfachen Bauten von Bornholm (im frühen Mittelalter Burgundarholm genannt) dürften daher ein Beispiel eines Zweiges altgermanischer Bauart ohne Schwellen, Streben und eigentliche Deckenbalken geben, wie es in Deutschland kaum mehr zu finden ist.

Sie bilden mit den hinterpommerschen Holzbauten zusammen bemerkenswerthe Beläge für die Richtigkeit der Betrachtungen, welche der oben mehrfach genannte Gelehrte, im wesentlichen aus litterarischen Quellen schöpfend, in der kurzen, aber inhaltreichen Einleitung seines Werkes über hessische Holzbauten niedergelegt hat. Auffallenderweise wird durch die hier gegebenen Beispiele gerade die alte Holzbauweise des Südens Deutschlands mit derjenigen an den Küsten des Baltischen Meeres in Zusammenhang gebracht. Es mag jedoch diese Bemerkung hier genügen. Irgend ein weiteres Eingehen auf die verschiedenen möglichen Gründe dieses Zusammenhangs erscheint an dieser Stelle ausgeschlossen. F. Prieß.

⁸⁾ Der norwegische Professor Dietrichson theilt über die alt-nordischen Holzbauten mit (nach Centralbl. d. Bauverw. 1893, S. 419): „Charakteristisch ist, daß jeder Raum ein Haus für sich bildet, daher noch heute in der norwegischen Volkssprache der Name für Stube und Haus gleich lautet.“

⁹⁾ L. Büttger führt a. a. O. S. 32 über nordische Bauten aus: „Ursprünglich bildeten Dachstuhl und Dach die Decken der Kirchen wie der Wohngebäude.“

Vermischtes.

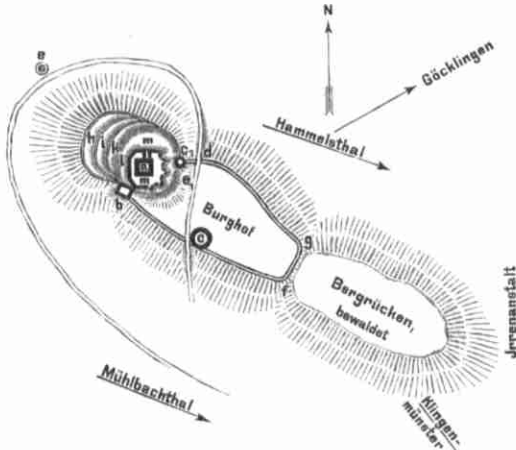
Gelegentlich der Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Hildesheim am 31. October wurde der Stadt für ihr rastloses Streben, das alte zu erhalten, von höchster Stelle eine Anerkennung zu Theil, auf die die ehrwürdige Bischofsstadt stolz sein kann. Wilhelm II., der mit seiner Gemahlin zur Enthüllungsfest nach Hildesheim gekommen war (seit 800 Jahren wieder der erste Kaiserbesuch), hatte die Stadt auch in den Theilen kennen gelernt, wo sie sich ein noch fast tausend Jahre altes Gepräge bewahrt hat.

„Es wird Ihnen wohl begreiflich sein, daß auf solch historischem Boden, wie auf dem, auf welchem die Stadt Hildesheim steht, dem Landesherrn das Herz doppelt hoch schlagen muß,“ sagte der Kaiser in seiner Erwiderung auf die Ansprache des Oberbürgermeisters, in dem mit Prells herrlichen Fresken geschmückten Rathhause. Weiter führte Se. Majestät dann aus, daß sowohl die Ausschmückung, wie auch die noch erhaltenen alten Theile der Stadt von dem Geiste und der Verehrung für das Vergangene, für ihre Geschichte zeugen und daß sie beweisen, daß die Hildesheimer ihre Tradition hoch und heilig halten. „Eine Stadt, die eine solche Geschichte hat wie Hildesheim, thut Recht daran. Ich beglückwünsche den Bürgersinn, der in dieser Stadt weilt, denn es schlägt Uns aus ihren alten Gebäuden, den ehrwürdigen Kirchen und dem schönen Rathhause nicht der ver-

moderte Geist vergangener Jahrhunderte entgegen, sondern das Große und Schöne. Was das Studium der Geschichte der vergangenen Zeiten in Uns, in dem heutigen Geschlechte, erwecken kann, ist von Ihnen gehegt und gepflegt worden und giebt der Stadt den wunderbaren Reiz, der sie so weit und in aller Welt bekannt gemacht hat.“ Mit dem Wunsche, daß der edle deutsche Sinn, der in den Mauern der altherwürdigen Stadt gepflegt worden sei und so schöne Blüten gezeitigt habe, Hildesheim in alle Ewigkeit bewahren und beschützen möge und es ihm vergönnt sei, der Stadt allezeit ein friedvoller Schützer und Förderer zu sein, schloß der Kaiser seine anerkennenden Worte. Sicherlich wird diese kaiserliche Kundgebung die Stadt zu weiterem Wirken für die Denkmalpflege anspornen, damit sie die Schwierigkeiten leichter überwindet, die sich ihr gegenüber dem kräftigen Aufblühen entgegenstellen bei dem Schützen und Erhalten ihrer Baudenkmäler, ihrer malerischen Häuser, Straßen und Plätze, sowie ihrer alten Sitten und Gebräuche, auf das auch späteren Geschlechtern möglichst viel vom köstlichen Alt-Hildesheim überliefert werden kann. Mögen die kaiserlichen Worte auch andere Städte und Städtchen, deren mittelalterliches Gepräge gefährdet ist, wieder daran erinnern, daß sie das Erbe der Väter in Ehren zu halten haben.

Ausbesserungsarbeiten am Rathaus in Tangermünde wurden, wie uns mitgeteilt wird, kürzlich in einer Weise ausgeführt, die wohl kaum die Zustimmung der überwachenden Behörden finden dürfte. Die schadhafte profilierte Glasursteine der zierlich durchbrochenen Friese, Rosetten usw. wurden nämlich durch Maurer mit Theer gestrichen, wobei auch die noch erhaltenen Glasuren nicht geschont wurden. Die Steine erhalten dadurch zunächst zwar glänzende Oberflächen, werden jedoch stumpf und bekommen ein todes Aussehen, sobald der Theerstrich getrocknet oder eingeschlagen ist, sodafs auch die Glanzlichter der etwa nicht zerstörten Glasuren verloren gehen müssen.

Die Merowinger Pfalz Walastede (Walstedter Schlüssel) ist $\frac{1}{4}$ Stunde südöstlich vom „Heidenschuh“ in der südlichen Rheinpfalz auf einem Buchenkegel gelegen und gehört zur Gemeinde Klingenmünster, Bezirksamt Bergzabern. Die im Jahre 1899 begonnenen und im Mai und Juli fortgesetzten Ausgrabungen wurden im September weiter gefördert. Es gelang, die ganze Nordseite des grossen, aus glatter Rustika erbauten Bergfrieds nach harter und nicht ungefährlicher Arbeit freizulegen. In 6,10 m Tiefe springt ein 70 cm hoher und 36 cm breiter Sockel vor, der auf dem Fels aufgemauert



a b c c, Thürme. od Eingänge. e Cisterne. f g Graben. h i k l Wälle. m Zingel.

erscheint. Eine starke Brandschicht enthielt zerschlagene Thierknochen (Hirsch oder Schelch, Schwein, Schaf, Ente usw.), Eisengegenstände, die durch den bei Erstürmung der Burg entstandenen Brand in Schlacken verwandelt sind, Reste von weissem, feinem Thongeschirr, schwarze Gefäßstücke mit eingestempelten kleinen Vierecken, wie sie die merowingische Keramik kennzeichnen, zusammengesetzte Glasgefässe usw. Im Schutte fanden sich ferner Bewurfstücke, die von den Zimmern des Wohnhauses herrühren, mit Spuren von al fresco ausgeführter Bemalung in grüner und violetter Farbe. Ausserdem wurde der auf der Nordostseite des 54 m im Umfange messenden Bergfrieds befindliche Innenhof freigelegt. Er wird gebildet von zwei parallelen, je 50 cm starken Mauerstücken von je 10 m Länge, deren Außenkanten 4,25 m von einander entfernt liegen. Dieser im Lichten 3,25 m = 12 römische Fuß messende Gang war an seinem dem polyedrischen Zingel zugekehrten Ende von einem starken Gewölbe in Form einer Poterne zugedeckt. An ihrem, dem Bergfried zugewandten Anfang führten steinerne Stufen zum Eingangsthor des Bergfrieds, dessen Schwelle noch erhalten ist, und mindestens 3 m höher lag als die Oberfläche des Aufganges. Ein Thorgewände von 1,60 m Höhe und 0,50 m Breite ist noch erhalten und dient im Hofe des bisherigen Besitzers Brauner in Göcklingen als Decke des Pfüllagers. Die Ausgrabungen auf der Merowinger Pfalz Walastede werden demnächst im Innenraume des Bergfrieds fortgesetzt, wo man noch weitere Einzelfunde anzutreffen hofft, welche geeignet sind, das dunkle 7. und 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in geeigneter Weise zu illustriren. Das ganze Gelände erwarb der Berichterstatter zur Sicherung der Ausgrabungsergebnisse als Eigenthümer, und zwar am 3. October 1900 vom bisherigen Besitzer, Landwirth Brauner. Es umfasst mit rund 100 Decimalen den Bergfried, den grössten Theil des Zingels und inneren Wallganges, sowie den ganzen Hang bis zum nördlichen Eingang d und den Eingangsturm b. Zum Grundriss (s. d. Abb.) ist folgendes kurz zu bemerken: Walastede (urkundlich erwähnt mit Lintburch und Villa Plintheim i. J. 1065; vgl. Acta academiae Theodoro-Palatina III, 233) oder Walstedter Schlösschen (vgl. August Becker: „Die Pfalz und die Pfälzer“, S. 444) hat eine Länge von 275 m und 80 bis 100 m Breite. Vier Gräben und vier Wälle standen auf der nordöstlichen Angriffsseite als Hindernisse dem Feinde entgegen; der letzte läuft $l e_1$ rings

um den polyedrischen Zingel m, der nur auf der Südwestseite vom Schutte überlagert ist, sonst aber wohlhalten mit seinem Mauerwerk (in 0,80 m-Stücke) sichtbar ist. Inmitten des Zingels erhebt sich das oben beschriebene Bauwerk (13,40 m Seitenlänge und 180 qm Grundfläche) mit seiner noch 7 m hohen Nordfront und der den Eingang bildenden Seitenmauer a. Oestlich von diesem, an das „Räuber-schlösschen“ bei Miltenberg gemahnenden System von concentrischen Wällen und Gräben schliesst sich der 150 m lange und 50 bis 100 m breite Vorhof an, den gleichfalls eine Mörtelmauer umzieht. Bei f g wird dieser von einem durch den Fels getriebenen Graben von dem Berggrücken abgeschnitten, der sich weiter nach Südosten vorstreckt. Die Eingänge scheinen bei c und d, d. h. zu Füßen des Bergfrieds gelegen zu sein. Bei e und e_1 waren, nach den Trümmern zu schliessen, runde Thürme vorhanden, welche die Eingänge deckten. Ein weiterer, viereckiger (?) Thurm, bei b südlich des Bergfrieds gelegen, schirmt den Aufgang zu diesem Hauptbollwerk. Etwa 100 m nordöstlich vom Walstedter Schlüssel entfernt ist (bei e) eine große, in den Erdboden noch 2 m tief hineingehende Cisterne sichtbar. Vom Mühlbachthal herauf führt seit den Wochen ein vom Unterzeichneten auf Kosten des Pfälzer Verschönerungsvereins neu angelegter Fußpfad den Wanderer zur buchenumrauschten Höhe hinauf. Die bisherige Litteratur über Walastede ist angegeben bei Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“, III. Abth., S. 55 u. 56, XIV. Abth., S. 4.

Neustadt a. d. Hart, Ende October 1900.

Dr. C. Mehlis.

Ein Sonderausschuss für Baudenkmäler ist im Canton Freiburg kürzlich eingesetzt worden in Ausführung eines Beschlusses des Staatsrathes in Bezug auf die Erhaltung der Denkmäler und Gegenstände, die einen künstlerischen, archäologischen oder geschichtlichen Werth besitzen. Alle Gemeinden und Pfarreien des Cantons, ferner die Körperschaften und Private sind vom Staatsrath ersucht worden, sich an diesen Ausschuss zu wenden, wenn es sich um die Wiederherstellung eines Baudenkmals handelt. Der Staatsrath wird den bezüglichen Plänen, soweit sie Gebäude von öffentlichem Interesse betreffen, jeweils nur nach Vorlegung der Beurtheilung derselben durch diesen Sonderausschuss Rechnung tragen.

Alte Malereien im Gasthaus zum Sternen in Flüelen. Eines der ältesten Häuser im Canton Uri, das Gasthaus zum Sternen in Flüelen, ist, weil den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr genügend, vom Besitzer leider abgebrochen worden. Hierbei kamen alte Malereien auf Blockwänden aus dem 14. Jahrhundert zum Vorschein, die äusserst selten sind. Sie stellen Wappen und die Bilder der Heiligen Sebastian und Christophorus, sowie ein römisches Zimmer, mit Arabesken umgeben, dar. Sämtliche Blöcke sind vom schweizerischen Landesmuseum angekauft worden. E. P.

Bücherschau.

Wandteppiche und Decken des Mittelalters in Deutschland, herausgegeben von Prof. Dr. Julius Lessing. Berlin 1900. Verlag von Ernst Wasmuth. Erscheint in 5 Lieferungen von je 10 Tafeln in Fol.

Die vorliegende erste Lieferung dieses Werkes enthält eine erschöpfend genaue Wiedergabe der Reste des berühmten Teppichs von Quedlinburg, mit ausführlichen Forschungen über denselben und dem überzeugenden Versuch einer Ergänzung, sodafs sich jetzt ein genaues Bild über die Grösse, Anordnung, Herkunft und Bedeutung des Teppichs gewinnen lässt. Diese Teppichreste wurden 1835 aufgefunden und liefen sofort den hohen künstlerischen Werth des Werkes erkennen, einer deutschen Knüpfarbeit aus der Zeit um 1200, unter der Aebtissin Agnes (1186 bis 1203) entstanden und als Geschenk an den Papst beabsichtigt gewesen. Der Darstellung des Teppichs sind eine Lichtdrucktafel und 6 Farbentafeln nach Aquarellaufnahmen des Malers Th. Kutschmann gewidmet, deren Wiedergabe in farbigem Steindruck als außerordentlich gelungen bezeichnet werden muß, und die namentlich die herrliche Farbengebung des Werkes künstlerisch sehr wirkungsvoll wiedergeben. Die drei übrigen Tafeln sind Lichtdruckaufnahmen von seidengestickten Decken aus dem 12. und 14. Jahrhundert. Das Werk verspricht eine sehr wichtige Veröffentlichung über mittelalterliche Kunst zu werden und sei jedem Freunde derselben dringend empfohlen. M.

Inhalt: Das Frauenthor in Nürnberg. — Zur Pflege der in Mauern eingelassenen Denksteine. — Gutachten vom 24. März 1900, betr. Instandsetzung des Westportals der katholischen Pfarrkirche in Striegau. — Bemerkenswerthe Burgen im Canton Graubünden (Schweiz). (Schluß.) — Reste alter Holzbaukunst aus Hinterpommern und Bornholm. — Vermischtes: Rode Sr. Majestät des Kaisers in Hildesheim. — Ausbesserungen am Rathaus in Tangermünde. — Merowinger Pfalz Walastede. — Sonderausschuss für Baudenkmäler im Canton Freiburg. — Alte Malereien im Gasthaus zum Sternen in Flüelen. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.